

nen. Ganz im Gegenteil ist die Fortdauer des magischen Weltbildes zu registrieren, das unter anderem zu dem letzten nachweisbaren Todesurteil in einem Hexenprozess 1728 in Winterberg führte. Die katholische Aufklärung hatte schließlich doch einige Erfolge zu verzeichnen, so unter dem Generalvikar Franz von Fürstenberg 1780 die Gründung der Universität Münster.

Auch für das 19. und 20. Jh. werden Religion und Kirche in einem gesonderten Kapitel behandelt (346–376). Zu registrieren sind zunächst die Verschiebungen der konfessionellen Verhältnisse durch Bevölkerungsanstieg, Urbanisierung und Migration (die dazu gebotenen Zahlen wären in Tabellenform übersichtlicher zu gestalten). Die Entwicklung des Katholizismus ist anfänglich bestimmt durch die Säkularisation, die 1803 die weltliche Herrschaft der Bischöfe aufhob und überdies zur Auflösung fast aller Klöster führte. Damit war zwar die politische und wirtschaftliche Stellung der Kirche in Westfalen beendet, nicht aber ihre Einflussnahme, da die Pfarreien davon nicht betroffen waren. Die Lebendigkeit des Katholizismus zeigte sich nicht zuletzt daran, dass im 19. Jh. sogar wieder neue Klöster entstanden. Natürlich werden auch die „größte Krise im Verhältnis von preußischem Staat und katholischer Kirche während des ganzen 19. Jahrhunderts“ geschildert, der sog. Kulturkampf (354), und deren Rolle im Dritten Reich, die sich bis heute mit dem Widerstand des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen namentlich gegen die Euthanasie verknüpft. Was den Protestantismus anbetrifft, so „gab es zur Zeit der Grün-

dung der Provinz Westfalen, 1816, weder eine evangelische preußische Landeskirche noch überhaupt eine evangelische Kirche, wie man sie heute kennt“ (357). Sie entstand erst ab 1817 durch die Initiative von König Friedrich Wilhelm III., dessen unstrittene Einigungsbemühungen allerdings den nicht gewollten Effekt hatten, dass bis heute unierte, lutherische und reformierte evangelische Gemeinden in Westfalen existieren. Daneben werden hervorgehoben der Einfluss der Erweckungsbewegung vor allem in Minden-Ravensberg und dessen sozialfürsorgerische Seite, die sich mit Namen wie von der Recke-Volmarstein und von Bodelschwingh (Bethel) verbindet. Aus dem 20. Jh. wird schließlich die Situation im Dritten Reich mit der Spannung zwischen ‚Deutschen Christen‘ und ‚Bekennender Kirche‘ hervorgehoben.

„Mit dem 23. August 1946 endete die Geschichte der preußischen Provinz Westfalen. Mit demselben Tag begann die Geschichte des Landes Nordrhein-Westfalen“ (422). Damit endet auch Kluetings kompetenter und interessanter Überblick über die 1200jährige Geschichte einer Kulturregion Deutschlands, nicht ohne einen letzten Hinweis auf die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen vom 1. Dezember 1953, die danach das Gebiet der früheren Kirchenprovinz Westfalen der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union umfasst. „Damit ist die Evangelische Kirche von Westfalen die einzige Körperschaft des öffentlichen Rechts, deren Gebiet sich bis heute mit dem der alten preußischen Provinz Westfalen deckt“ (423).

Paderborn

Lutz E. v. Padberg

Alte Kirche

Förster, Hans: Die Feier der Geburt Christi in der Alten Kirche. Beiträge zur Erforschung der Anfänge des Epiphanie- und des Weihnachtsfests (= Studien und Texte zu Antike und Christentum 4), Tübingen (Mohr Siebeck) 2000, X, 218 S., kt., ISBN 3-16-147291-8.

Klaus, Bernhard: Antikes Erbe und christlicher Gottesdienst. Eine kulturgeschichtliche Spurensuche, Stuttgart (calwer) 1998, XIII, 232 S., kt., ISBN 3-7668-3562-9.

Die Wiener, von A. Raddatz betreute, kirchengeschichtliche Dissertation von H.

Förster ist eine kritische Bestandsaufnahme einer intensiven, oft divergierenden, internationalen Forschung seit dem 19. Jh. und eine erneute, nüchterne Befragung der antiken Quellen zu einer komplizierten Thematik, die auch diese Studie bei allem Erkenntnisfortschritt – erwartungsgemäß, quellenbedingt und vom Autor selbst erkannt – in manchen Punkten nicht endgültig klären kann.

Zur Entstehungsgeschichte des Weihnachtsfestes am 25. Dezember und von Epiphanie am 6. Januar wurden verschiedene Hypothesen entwickelt, die F. einleitend charakterisiert. Die religionsge-

schichtliche Hypothese rechnet mit Anstößen paganer Feste, die infolge von Konkurrenz und Überbietung Christen dazu veranlaßt haben könnten, die zwei genannten Festtage zu schaffen. Die sog. apologetische Hypothese, die manchmal mit der erstgenannten zusammengefaßt wird, möchte den Ursprung des Weihnachtsfestes aus einer antiarianischen Tendenz des 4. Jh.s erklären, während die sog. Berechnungshypothese ebenso innerkirchlich argumentiert und auf chronologische Überlegungen zum Geburtsdatum Christi abhebt. Der Überprüfung dieser dritten Hypothese anhand einer sorgfältigen Interpretation der zu berücksichtigenden Quellentexte (biblische Zeugnisse, Clemens von Alexandrien, *De pascha computus*, Hippolyt von Rom, die Weihnachtspredigt des Johannes Chrysostomus, *De solstitiis et aequinoctiis*) widmet der Autor sodann den ersten Teil seiner Untersuchung, der hier unmöglich im einzelnen nachgezeichnet werden kann. Besondere Bedeutung kommt der Weihnachtspredigt des Johannes Chrysostomus zu, weil sie zeigt, daß die Berechnungen zum 25. Dezember die Existenz des Festes an diesem Termin voraussetzen. Die Tatsache, daß nüzänisch gesinnte Gemeinden nach Regionen verschieden die Geburt Christi am 25. Dezember oder am 6. Januar feierten, spricht dagegen, daß eine antiarianische Zielsetzung bei der Einführung des 25. Dezembers leitend war. Im Anschluß an die Behandlung des Traktats *De solstitiis et aequinoctiis* und der entsprechenden Datierungsfrage formuliert der Autor ein klares und plausibles Urteil: „Die Notwendigkeit, den Traktat frühestens in das fünfte Jahrhundert datieren zu müssen, ohne daß noch spätere Jahrhunderte ausgeschlossen werden können, macht jedoch auch diesen Traktat zu einem untauglichen Argument dafür, daß aufgrund exakter Berechnungen das Weihnachtsfest in der Alten Kirche eingeführt worden sei. Auch dieser Zeuge der Berechnungshypothese ist nur ein Zeuge dafür, daß man nach der Einführung der Feste versucht hat, sie durch Berechnungen zu rechtfertigen, nicht jedoch dafür, daß man aufgrund von Berechnungen das Weihnachtsfest oder das Epiphaniestag eingeführt hätte“ (87).

Der zweite Teil der Studie behandelt sodann „die geschichtliche Entwicklung des Epiphaniestages und des Weihnachtsfestes“ und dabei zunächst „die zeitliche Eingrenzung der Einführung von Epiphanie und Weihnachten“ (= Überschriften auf S. 88f.); der Verf. verläßt also die Linie,

entsprechend der Forschungsgeschichte nun die religionsgeschichtliche Hypothese einer eigenen Überprüfung zu unterziehen. Als das früheste datierbare Zeugnis einer schon bestehenden kirchlichen Feier des 6. Januar bestimmt er die Notiz des Ammianus Marcellinus, wonach Kaiser Julian 360 oder 361 in Gallien zum Epiphaniestag die Kirche aufgesucht habe; das erste Zeugnis für die Feier des Weihnachtsfestes am 25. Dezember sei die Weihnachtspredigt des Optatus von Mileve 362 oder 363 in Nordafrika, die ebenfalls eine schon gängige Praxis voraussetze. Die zuletzt wiedergegebene Äußerung des Autors erklärt sich daher, daß er die bekannte Notiz zum 25. Dezember der römischen *Depositio martyrum* im Chronographen von 354, die meist ebenso wie die entsprechende (später bis 354 fortgeführte) *Depositio episcoporum* auf vor 336 datiert wird, für eine nachträgliche, sehr viel jüngere Interpolation hält (natus Christus in Betleem Iudeae). Insgesamt hat mich die Argumentation des Verf. in diesem Punkt nicht überzeugt. Das Fehlen einer römischen Ortsangabe zum 25. Dezember wie auch zum 22. Februar (*natale Petri de cathedra*) kann man anders erklären, wenn man sieht, daß die topographischen Angaben der Liste den römischen außerstädtischen Sepulchralbereich betreffen, der 25. Dezember und der 22. Februar aber wohl innerstädtisch begangen wurden. Auch im Fall von Perpetua und Felicitas fehlt übrigens eine römische Ortsangabe, die im Fall des Cyprian sehr wohl angegeben ist. Doch unabhängig von der Frage des Zeugniswertes der genannten Notiz der *Depositio martyrum* rechnet F. mit der Möglichkeit der Einführung des Weihnachtsfestes „in der Zeit zwischen dem Beginn und der Mitte des vierten Jahrhunderts in der römischen Kirche“ (114); das Epiphaniestag könne gut in der ersten Hälfte des 4. Jh.s im griechischen Osten entstanden sein, eher in Palästina als im bisher favorisierten Ägypten.

In der Fortführung der historischen Fragestellung seines zweiten Teils behandelt der Autor anschließend die Praxis ausgewählter kirchlicher Orte und Landschaften: Rom, Nordafrika, Jerusalem, Ägypten und Mailand, abgeschlossen durch eine schöne Zusammenfassung der ganzen Arbeit: „Ergebnis und Ausblick“ (193–198), Literaturverzeichnis und Register (Stellen; Personen und Sachen). Zu der im Gang der Untersuchung öfter behrührten religionsgeschichtlichen Fragestellung sei ein größerer Abschnitt aus dem Schlußwort zitiert (196): „Im Rah-

men der Untersuchung von Weihnachtspredigten aus Rom und Nordafrika konnte gezeigt werden, daß ein großer Rechtfertigungsbedarf dafür bestand, daß nicht der Geburtstag der Sonne, sondern der Geburtstag der ‚Sonne der Gerechtigkeit‘, die Christus ist, von der Kirche begangen wurde. Gleichzeitig finden sich in Weihnachtspredigten aus Rom Hinweise auf eine noch im fünften Jahrhundert existierende pagane Sonnenverehrung. Diese Hinweise zusammen mit der Argumentation des Augustinus ... deuten auf einen sehr engen Zusammenhang zwischen dem Natalis Christi, dem Weihnachtsfest, und dem Natalis solis invicti, dem Fest der unbesiegten Sonne. Eine systematische Untersuchung der Frage, wie man dieses Phänomen einer ‚Christianisierung‘ der heidnischen Feste zu deuten hat, böte sich aufgrund der jetzt gewonnenen Forschungslage an.“ Es ist zu wünschen, daß der Autor dieser gescheiterten Studie, die eine Fülle von präzisen Beobachtungen, Ergebnissen und Anregungen enthält, dieses Thema und weitere von ihm aufgeworfene Fragen nach der Festpraxis anderer, von ihm nicht ausführlich behandelte Regionen und dem religionsgeschichtlichen Hintergrund des Epiphaniestestes selbst weiterverfolgt, wie er es auf S. 198 auch ankündigt.

Der Hinweis auf das o.a. Buch von B. Klaus sei hier angeschlossen, weil es sich inhaltlich teilweise mit der Studie von F. überschneidet, insofern zwei große Teile Weihnachten und Epiphanie behandeln. Im Unterschied zu F. präsentiert B. Klaus keine eigenständigen Forschungsleistungen, sondern eher Zusammenfassungen nach ausgewählter Literatur, gelegentlich harmonisierend und vereinfachend. Leitend ist eine aktuelle Intention, heutigen Menschen die Liturgie verständlich zu machen, und wohl auch, sie durch Hinweis auf antikes Erbe gegen subjektive und zeitgeistbedingte Veränderungen zu immunisieren. Der Duktus ist dabei durchaus ökumenisch, insofern die Breite der konfessionellen Traditionen berücksichtigt wird. Bezeichnend dafür ist gerade das letzte Kapitel, das einen geschickten Überblick über die Geschichte des Kultes und der Legenden des heiligen Nikolaus enthält. Das erste Kapitel behandelt jüdisches Erbe und pagane Einflüsse im Wortgottesdienst der Kirche (Einzugsriten und Introitus, Gesang und Musik, Kyrie und Gloria). Ein weiteres Kapitel ist der Marienverehrung gewidmet, wobei neben der Religionsgeschichte auch das reformatorische Anliegen besprochen wird.

Dem Buch sind instruktive Abbildungen in Schwarz/Weiß und Farbe beigegeben. Speziell zu Weihnachten und Epiphanie müßte vieles nach der Studie von Förster neu geschrieben werden.

Mainz

Theofried Baumeister

Thümmel, Hans Georg: Die Memorien für Petrus und Paulus in Rom: Die archäologischen Denkmäler und die literarische Tradition (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 76), Berlin / New York (Walter de Gruyter) 1999, X, 102 S. + 66 Tafeln, geb., ISBN 3-11-016642-9.

Wer heute durch die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom geführt wird und sich an den im Rahmen des Jubeljahres wunderbar neu ausgeleuchteten antiken Mausoleen entlang der Stelle nähert, die seit dem frühen 4. Jh. Brennpunkt einer monumentalen Kirchenanlage ist, wird nicht selten einigermaßen enttäuscht den Ort wieder verlassen, an dem er einen Höhepunkt des Besuches erwartet hatte. Dort nämlich, wo Kaiser Konstantin die Apsis seiner großartigen Basilika für Petrus bauen ließ und wo später Papst Julius II. eine unübertroffene Kuppel vor sich sah, die das Apostelgrab überragen sollte, bleibt eine befriedigende Erklärung seitens der heutigen Wissenschaft aus. Die Grabungen, die seit 1940 hier vorgenommen wurden, haben entgegen den Erwartungen der Initiatoren nicht zur Entdeckung des Petrusgrabes führen können. Zwar hängt von den jeweiligen Fremdenführern ab, was der von Frömmigkeit, Neugier oder archäologischem Interesse geleitete Besucher zu hören bekommt, die meisten aber fassen heutzutage klar den Stand der Wissenschaft zusammen: hier gab es, zumindest seit dem späten 2. Jh. eine Stelle, wo das Gedenken an Petrus gepflegt wurde, unsicher ist aber, ob hier jemals sein Grab gewesen ist.

Die Frage, welches nun eigentlich die ältesten literarischen und archäologischen Zeugnisse für die Wirksamkeit und den Tod der Apostel Petrus und Paulus in Rom sind, hat der renommierte Kirchenhistoriker Thümmel in der vorliegenden Arbeit noch einmal angeschnitten. Es geht ausdrücklich nicht um die *Gräber der Apostelfürsten* (Titel des bekannten Buches von E. Kirschbaum, 1957), denn die sind – so unterstreicht Thümmel – weder archäologisch identifiziert noch literarisch dokumentiert –, sondern um die ‚Memorien‘, die Gedenk- und Kultstätten für Pe-